



Arge für Obdachlose

Kupfermuckn

Straßenzeitung von Randgruppen und sozial Benachteiligten

Ausgabe 200 | MÄRZ 2019 | 1 Euro bleibt den VerkäuferInnen | Achten Sie auf den Verkauf

2 Euro



200 MAL KUPFERMUCKN

Die Straßenzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutschwelle. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Der Zeitungsverkauf und das Schreiben bringen neben dem Zuverdienst das Gefühl, gemeinsam etwas geschaffen zu haben. Von Wohnungslosigkeit Betroffene bilden mit Mitarbeitern des Vereins »Arge für Obdachlose« in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion.

Redaktion

Straßenzeitung Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13, kupfermuckn@arge-obdachlose.at, www.kupfermuckn.at

Projektleitung, Koordination, Layout, Fotos:

Heinz Zauner (hz), Chefredakteur
Daniela Warger (dw), Leitung Redaktion
Daniel Egger (de), Redaktion und Vertrieb
Walter Hartl (wh), Layout, Technik

Redakteure: Angela, Anton, Anna Maria, August, Bertl, Christine, Claudia, Georg, Heiko, Helmut, Johannes, Manfred F., Manfred R., Manfred S., Sonja, Ursula, Walter; Freie Mitarbeiter: Margit, Gabi, Erich

Titelfoto (wh): Verkäufer Bertl mit der ersten Ausgabe
Auflage: 32.000 Exemplare

Bankverbindung und Spendenkonto

Arge Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz
IBAN: AT46186000010635860, BIC: VKBLAT2L

Ausgabe in Linz, Wels, Steyr und Vöcklabruck
Menschen, die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montag bis Freitag zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkäuferausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den Verkäufern.

Arge für Obdachlose, Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel., 0732/770805-19

Soziales Wohnservice Wels, E 37, Salzburgerstraße 46, 4600 Wels, Tel. 07242/290663

Verein Wohnen Steyr, B 29, Hessenplatz 3, 4400 Steyr, Tel. 07252/50 211

Verein Wohnungslosenhilfe Mosaik, Gmundner Straße 102, 4840 Vöcklabruck, Tel. 07672/75145

Medieninhaber und Herausgeber

Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose«, Vorsitzende Mag.a Elisabeth Paulischin, Marienstraße 11, 4020 Linz, www.arge-obdachlose.at



International

Die Kupfermuckn ist Mitglied beim »International Network of Street Papers« INSP
www.street-papers.com



Diese und viele andere Fragen beantwortet der Sozialratgeber 2019.

Der Sozialratgeber gibt Informationen für alle Menschen in Oberösterreich, die Hilfe und Unterstützung brauchen oder die anderen Menschen helfen wollen. Er gibt Informationen zu Beratung, Betreuung und zu Geldleistungen. Ein ausführlicher Adressteil bietet zudem einen Überblick über viele soziale Organisationen, Bildungseinrichtungen, Behörden und Ämter in ganz Oberösterreich.

Den Sozialratgeber gibt es als PDF-Datei auf der Homepage der Sozialplattform OÖ (www.sozialplattform.at / Service-Publikationen). Diese kann kostenlos heruntergeladen werden. Man kann den Sozialratgeber auch als Broschüre bestellen - unter 0732-66 75 94 oder office@sozialplattform.at. Die Broschüre wird kostenlos verschickt.

Neu: Soziallandkarte OÖ
www.soziallandkarte-ooe.at

Zur besseren Orientierung in der sozialen Landschaft hat die Sozialplattform Oberösterreich im Auftrag von Sozial-Landesrätin Birgit Gerstorfer die digitale Soziallandkarte OÖ entwickelt. Das Online-Suchportal für soziale Einrichtungen bietet einen Überblick über mehr als 1.300 Angebote in allen Bezirken in Oberösterreich. In der Soziallandkarte werden soziale Dienstleistungen in zehn verschiedenen Lebensbereichen übersichtlich dargestellt: Arbeit/Arbeitslosigkeit, Beziehung, Bildung, Erziehung/Familie, Finanzen, Gesundheit/Krankheit, Krise, Migration, Recht und Wohnen. Die Soziallandkarte wird laufend gewartet.

Ich kann meine Heizkosten nicht mehr bezahlen. Ich habe Schulden. Zuhause erlebe ich Gewalt. Ich lebe in Trennung/Scheidung. Wer kann mir weiterhelfen? Ich möchte einen Asyl-Antrag stellen. Ich bin Alkoholikerin und suche eine Selbsthilfegruppe. Mein Kind hat eine Beeinträchtigung und wir suchen einen Betreuungsplatz. Meine Tochter hat Probleme in der Berufsschule und will nun die Lehre abbrechen. Mein Vater hat Demenz. Wo finde ich Unterstützung, wer kann mir helfen?

Was ist die bedarfsorientierte Mindestsicherung? Wie hoch ist die Notstandshilfe? Wo beantrage ich eine Wohnbeihilfe? Wer bekommt einen Aktivpass? Wann muss ich keine Rezeptgebühr/Fernsehgebühr bezahlen? Wo bekomme ich den Kulturpass?

Achten Sie bitte auf den Verkäuferausweis



Liebe Leserinnen und Leser!

Bitte kaufen Sie die Kupfermuckn ausschließlich bei Verkäuferinnen und Verkäufern mit sichtbar getragenen und aktuellem Ausweis. Nur so können Sie sicher sein, dass auch wirklich die Hälfte des Ertrages der Zielgruppe zugute kommt. Das sind Wohnungslose und Menschen, die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben.



Der ewige Kampf ums liebe Geld

Probleme mit Banken und dem näheren Umfeld

Nicht in die Scheiß Schuldenfalle »Konto-Überziehung« tappen!

Mein Vertrauen in die Banken ist durch verschiedene Krisen enden wollend. Wie ist es dazu gekommen? Da die Banken mit dem Geld handeln, handeln sie – es scheint logisch zwingend, unausweichlich zu sein – nach der Logik des Geldes. Diese hat, glaube ich, schon Karl Marx treffend charakterisiert: Das Geld (oder bei Marx: das »Kapital«) hat die Tendenz, sich zu akkumulieren, sich anzuhäufen. Das ist sprichwörtlich so wie bei den Tauben: »Wo Tauben sind, fliegen Tauben zu.« Das ist ja alles noch ganz okay im natürlichen Bereich, bei den Tauben etwa. In der Natur gibt es keine negativen Zahlen: Wenn die letzte

Taube weggefliegen ist, ist eben keine Taube mehr da. Weniger als keine Taube gibt es nicht. Nicht so im Bankwesen, nicht so in der gängigen wirtschaftlichen Logik: Wenn du dein Konto bis Null ausgeschöpft hast, ist es eben nicht so, dass nichts mehr da ist. Damit beginnt man schon schleichend, unmerklich in den Teufelskreis hineinzuschlittern. Wenn du ein regelmäßiges Einkommen hast, dann darfst du selbstverständlich dein Konto überziehen. Macht ja nichts, du brauchst dich nicht genieren. Das machen doch alle so. Du kriegst einen »Rahmen« (oder hast sowieso schon längst einen), und dann kannst du munter drauflos noch mehr Geld ausgeben, viel mehr, als du eigentlich hast und du rutschst immer mehr ins Minus. Am Anfang kommst du vielleicht noch einmal im Monat kurz ins Plus,

und irgendwann ist auch dieser »Lichtblick« nicht mehr da. Diese Illusion, du hättest noch Geld, obwohl du ja in Wirklichkeit schon lange nichts mehr hast, ist fatal. Irgendwann bist du dann ganz unten, an der unteren Grenze des Rahmens angelangt und denkst dir: »Scheiße, wie komm ich da wieder raus?« Und ausgerechnet dann, wenn es so weit ist und du nicht mehr aus noch ein weißt, verlierst du deine Arbeit, fliegst von der Familie raus, musst dir eine neue Wohnung zulegen – die Einrichtung der alten Wohnung bleibt natürlich bei deiner Frau, wo ja auch die Kinder bleiben – du musst natürlich sofort für die Kinder Unterhalt zahlen, nicht wenig, ein Drittel deines Einkommens, und leben. Und dann fängt die Bank auch noch an, deinen Rahmen zu kürzen. Dann musst du auf einmal



men werde, weil ich kein Konto habe, okay, dann bekomme ich den Job halt nicht. Interessiert mich sowieso nicht mehr, diese ganze Geld- und Wirtschaftslogik. Ich lebe und denke sowieso nicht mehr in diesen Kategorien, schon lang nicht mehr. Weniger ist mehr. Und wenn ich gar kein Geld mehr habe, dann werde ich wahrscheinlich am glücklichsten sein. *Johannes*

Nach knapp einem Jahr bekam ich dann eine Bankomatkarte

2011 entschloss ich mich dazu, wieder ein Bankkonto zu haben. Als Bezieherin der Mindestsicherung war es für mich nicht unbedingt einfach, ein solches zu bekommen, denn zu diesem Zeitpunkt hatte man kein Recht auf ein Konto. Ich sprach jedoch mit der damaligen Betreuerin einer Sozialeinrichtung. Diese meinte, bei der Hausbank des Vereines sei es kein Problem, ein Konto zu bekommen. Wenn Klienten eines benötigen, müsse nur ein Betreuer mitgehen. Dann hätte man keine Probleme. So machten meine Betreuerin und ich uns auf den Weg zur Bank. Ich war dort schon Kundin, da ich ein Sparbuch bei derselbigen hatte. Die Bankbetreuerin klärte mich über meine Rechte und Möglichkeiten auf. So erfuhr ich, wie ich den Rahmen überziehen konnte. »Die Konto-Karte bekommen Sie erst, wenn das erste Geld kommt. Eine Bankomatkarte wird voraussichtlich nicht drinnen sein«, wurde mir unter anderem erklärt. »Na gut, auch kein Problem, ich kann ja während der Öffnungszeiten hingehen«, dachte ich mir. Nach knapp einem Jahr bekam ich dann doch meine Bankomatkarte, worüber ich ganz froh war. Endlich bin ich unabhängig. Jedoch darf ich pro Woche nur 100 Euro abheben. Ich konnte aber auch zum Schalter bzw. zum Selbstbedienungsautomaten gehen. Wenn ich mal nicht in Linz bin und mehr Geld brauche, muss ich anrufen, damit mir der gewünschte Betrag - sofern dieser auf dem Konto ist - aufgemacht wird. Einmal wollte ich nicht in die Innenstadt fahren und suchte so den nächsten Bankomaten auf, um nachzuprüfen, ob mein Geld schon auf dem Konto war. Zu diesem Zeitpunkt sah man auf dem Gerät noch nicht, wie viel Geld drauf ist. Ich dachte mir: »Probierst es halt aus, ob du 50 Euro bekommst, dann siehst' es eh.« Das Gerät spuckte den gewünschten Betrag aus. »Na gut«, dachte ich mir, »fährst halt morgen zur Bank und holst dir das, was du noch brauchst.« An dem Tag erlebte ich dann eine böse Überraschung. Ich war im Minus, was nicht sein dürfte, da ich ein Habenkonto habe. Ich spiele schon länger mit dem Gedanken, die Bank zu wechseln, da es

mit 50 Euro weniger im Monat auskommen! Und Kredit bekommst du natürlich keinen, weil du ja arbeitslos, sprich »nicht kreditwürdig«, bist. Irgendwie hast du es dann – nach vielen Jahren der Not und Entsagung – endlich mit Ach und Krach geschafft, wieder auf Null zu kommen. Spätestens dann hast du keine Lust mehr, ein Konto mit Rahmen oder – in meinem Fall – überhaupt noch ein Konto zu haben. Ich komme seit Jahren mit einem Sparbuch aus. Da gibt es kein Minus. Da kann ich nie mehr in die Scheiß Schuldenfalle

»Konto-Überziehung« tappen. Die Notstandshilfe bekomme ich mit der Post ausbezahlt, alles andere bekomme ich ebenfalls in Bar auf die Hand – da ist ein Euro ein Euro, nicht mehr und nicht weniger. Ich komme mit dem Geld aus, das ich habe. Die meisten regelmäßigen Zahlungen übernimmt mein Sohn, mit dem ich die Wohnung teile, einige laufen über die ARGE – danke dafür! Ein eigenes Konto werde ich wahrscheinlich nie wieder haben. Und wenn ich bei einem Posten, für den ich mich allenfalls bewerben würde, nicht genom-

mit den Überweisungen beziehungsweise Daueraufträgen auch nicht so klappt, wie es sein sollte. Obwohl das Konto gedeckt ist, werden immer wieder einmal vor allem wichtige Überweisungen nicht getätigt. Diesbezüglich hatte ich auch schon den einen oder anderen Ärger gehabt. Einmal wurde meine Karte bei einem Bankomat eingezogen. Ich meldete diesen Vorfall und der Herr beim Schalter meinte, das werde zwei bis drei Wochen dauern, bis ich diese wieder bekomme. Ein Angestellter der Filiale meiner Hausbank meldete sich dann tatsächlich bei mir. Er überprüfte noch meine Telefonnummer und ich wartete. Nach vier Wochen ging ich dann einmal hin, um nachzusehen, was denn los ist. »Es tut uns leid, Ihre Karte ist noch nicht da«, sagte man mir. »Okay«, dachte ich mir, »dann dauert es eben noch länger.« Nach etwa acht Wochen fuhr ich wieder zur Bank, um nachzufragen. Zuerst hieß es: »Nein, leider noch nichts da.« Die Beamtin meinte noch, das könne dauern. Aber so lange, das war mir suspekt. Sie sah noch einmal nach und auf einmal war sie doch da. Auf meine Frage, warum ich nicht informiert wurde, meinte sie: »Die ist wahrscheinlich erst heute gekommen.« Und schon wieder spielte ich mit dem Gedanken, die Bank zu wechseln. *Sonja*

Mit meinen 140 Euro komme ich gerade so über die Runden

Ich führe ein Leben am Limit der Existenz. Neben den 140 Euro Witwenpension erhalte ich noch Pflegegeld in der Höhe von 290 Euro. Dazu kommt eine Ausgleichzulage von 770 Euro, von der 46 Euro für die Krankenversicherung abgezogen werden. Die Miete beträgt circa 370 Euro. Strom und Heizung kosten natürlich auch etwas. Letztlich bleiben mir 140 Euro in der Woche. Ich weiß, dass viele Menschen mit wesentlich weniger auskommen müssen und finde das sehr ungerecht. Wenn Menschen gesund sind und arbe-

ten, gehören sie ordentlich entlohnt. Natürlich darf Krankheit nicht bestraft werden. Vor ein paar Jahren – es war Weihnachten – sollte ich 150 Euro Weihnachtsgeld von der Bank abholen dürfen. Doch als ich die Bankangestellte fragte, ob ein Fax von Herrn S., meinem Sachwalter, bereits eingetroffen sei, verneinte sie. Nun war es aber schon ziemlich spät, die Zeit rann und rann. Sämtliche Anrufe, auch die von der Bank, schlugen fehl. Herr S. war nicht erreichbar. Die Herren von der Bank bemühten sich wirklich sehr. Doch sie konnten mir nicht helfen – ohne Fax kein Geld. Ich war völlig verzweifelt. Was würde Weihnachten ohne Geld sein? Ich weinte bitterlich und keiner konnte mich wirklich trösten. Trotzdem war ich dankbar, weil die Bankleute wirklich bis zur letzten Minute versuchten, Herrn S. zu erreichen. Es waren keine schönen Weihnachten: Herr S. hatte einfach auf mich vergessen. *Ursula*

Das überzogene Geld zahlte ich in Raten zurück

Ich trug als kleines Kind immer meine Sparbüchse zur Bank. Dafür gab es immer ein kleines Geschenk. Auch Zinsen gab es damals noch. Wir hatten große Freude daran, dass sich das Geld ständig ein wenig vermehrte. In meiner Lehrzeit gab es noch nicht so viele Banken. Damals bekamen wir unser Geld in einem Sackerl samt Lohnstreifen. Als ich noch gut verdiente, hatte ich sogar ein Plus auf meinem Konto. Doch dann kamen die Kontoführungs-Gebühren und mein Plus verschwand. Heute könnte ich gar nicht mehr sparen, weil ich am Existenzminimum lebe, und natürlich nichts mehr übrig bleibt. Auch hätte ich mit den heutigen Zinsen nichts davon. Früher war der Bausparer eine beliebte Sparform, aber der bringt heute auch nichts mehr. Darum frage ich mich: »Wozu sparen, wenn ich selber nicht genug Geld zum Leben habe?« Vielleicht würden die Reichen wieder

mehr sparen statt ihr Geld unter dem Kopfpolster zu bunkern, wenn es mehr Zinsen gäbe. Bei einer Bank hatte ich lange Zeit ein Konto. Mein Gehalt wurde immer pünktlich auf dieses überwiesen. Ich hatte sogar einen Überziehungsrahmen. Als ich einmal mehr Ausgaben hatte, nutzte ich diesen und bedachte dabei nicht, dass ich auch noch eine Monatskarte brauche. Als es soweit war, ging ich zur Bank, in der Hoffnung, diesen Betrag noch überziehen zu können. Ich erklärte meinem Betreuer, dass ich in wenigen Tagen mein Gehalt bekomme. Das war ihm aber so ziemlich egal. Ich bekam die 50 Euro nicht für meine Fahrkarte. Im Zorn warf ich ihm die Kontrollkarte vor die Beine und verließ laut schimpfend die Bank. Mein Chef streckte mir das Geld vor. Ich ließ dann mein Gehalt auf eine andere Bank überweisen. Das überzogene Geld zahlte ich in Raten zurück. *Helmut*

Schließlich entschied ich mich für einen Wechsel der Bank

Ich hatte ein Giro-Konto. Dieses überzog ich aufgrund einer zeitlich begrenzten Trennung wegen einer eigenen Wohnung um ein paar tausend Euro. Da mein damaliger Dienstgeber vor der Pleite stand, was ich zu diesem Zeitpunkt nicht wusste, und die Gehälter nicht bezahlt wurden, konnten somit keine Rechnungen und Rückzahlungen getätigt werden. Nach Rücksprache mit meinem Berater wurde das Konto geschlossen. Ich bekam ein neues Konto mit Bankomatkarte und E-Banking. Die Rückzahlung meiner Überziehung war gesichert, doch es traten neue Probleme auf. Meine Frau überwies das Geld auf mein Konto. Mit viel Mühe und viel Geduld konnte ich es an sie zurück überwiesen. Von meinem Geld waren auch fast 200 Euro weg, und keiner konnte mir erklären, warum. Nach heftigen Diskussionen entschied ich mich für einen Wechsel der Bank. Und siehe da, auf einmal war das Geld doch da. Es wurden auch





Menschen tappen aus unterschiedlichen Gründen in die Schuldenfalle

Zahlungen von der Bank nicht durchgeführt, was mich wieder in Rage brachte. Wieder folgten sinnlose Diskussionen, sodass ich das Gefühl hatte, es wäre der Bank egal. Ich drohte sogar mit einer Veröffentlichung in den Medien. Seitdem führe ich meine Zahlungen mittels E-Banking durch. Bis jetzt ohne Probleme. Doch der Teufel schläft nicht. Sollte der Teufel in Form eines Beraters wieder aufwachen, werde ich mich an den Rache-Engel wenden. *Walter*

Sparen ist für einen Mindestpensions-Bezieher schwierig

Wenn man nichts hat, wo soll man da den Sparstift ansetzen? Sparen ist einfacher gesagt als getan, denn als Mindestpensions-Bezieher hat man nicht unbedingt das große Geld. Für's Leben bleibt da jedenfalls nicht viel übrig. Ich weiß wovon ich spreche, denn ich bin einer davon. So muss ich mit dem auskommen, was ich bekomme und darf nicht jammern. Leider bekommt man in der heutigen Zeit nicht einmal mehr Zinsen, wenn man ein Sparbuch besitzt. Das ist eine Frechheit. Ich spare aber trotzdem, da ich mir irgendwann einmal auch etwas im Leben leisten will. Nur ist es halt sehr mühsam, da ich nur Minimalbeträge auf das Sparbuch legen kann. Ich hoffe auch immer, dass der Kühlschrank ja nicht kaputt geht. Bei solchen Situationen müsste ich warten, bis ich die doppelte Pension bekomme, denn mit meinem Einkommen ginge sich kein neuer Kühlschrank aus. Ich muss ja auch noch

meine Miete bezahlen. Zum Essen brauche ich auch etwas. Das kann ich mir auch nicht stehlen. Die Reichen werden immer reicher, und die Armen immer ärmer. Nur eines bedenken sie nicht - sie können nichts ins Grab mitnehmen. Das ist wohl die einzige Gerechtigkeit. *Manfred R.*

Meine Eltern rissen mein verdientes Geld immer an sich

Wenn man zur Welt kommt, hat man - so möchte man meinen - ein Anrecht auf ein glückliches, langes, zufriedenes und erfülltes Leben. Mein steiniger Weg begann bereits im jugendlichen Schulalter. Meine Eltern fuhren mit uns - ich habe noch zwei Geschwister - in die Schweiz. Dort arbeitete ich bei einem Bauern. Ich musste früh aufstehen, Tiere versorgen, das Feld von Steinen frei machen und Mist wegkarren. Mir ging es aber auch gut dort. Ich bekam einen gerechten Lohn. Den musste ich aber meinen Eltern geben. Ich weiß nicht einmal, wie viele Franken es genau waren. Nach der Schule machte ich eine Lehre als Maurer. Im Winter war es hart. Ich musste bei Minusgraden arbeiten. In den 70er-Jahren waren die Winter wirklich noch eisig kalt. Ich bekam umgerechnet circa 40 Euro in der Woche. Später wurde ich Helfer am Bau. Auch diese Arbeit war zeitweise schwer wie etwa das Stemmen, Ziegel-Schneiden oder der rote Staub. Ich kam dann zur Linz Textil und machte dort neun Jahre Vierschicht. Dort verdiente ich recht gut. Es waren meine besten

Jahre. Jedoch musste ich das ganze Geld meiner Mutter abgeben. Ich durfte mir nur ein Taschengeld von umgerechnet circa 40 Euro behalten. Ich muss dazu sagen: Ich hatte ihr damals die Vollmacht über meine Finanzen gegeben. Aber nur, um das Geld von der Bank abzuheben, das ich zum Leben brauche. Doch Mutter hat alles vom Konto genommen. Das fand ich leider viel zu spät heraus. Nach meinem Job bei der Linz Textil war ich dann sechs Jahre bei einem Steinbau beschäftigt. Es war eine harte Arbeit. Da habe ich mein Kreuz stark beansprucht - vor allem durch die schweren Lasten. Ich musste Gräber abtragen und neue Grabsteine aufstellen. Trotzdem war ich gerne dort. Privat durfte ich keine Damen mit nach Hause einladen. Das war auch nicht gut. Ich bin schließlich ein Mensch mit Gefühlen. Meine Eltern wollten nur mein Geld. Und dann erzielte ich eines Tages einen Toto-Gewinn. Auch das musste ich abgeben. Meine Schwester hatte auch einmal etwas gewonnen. Sie hingegen durfte den Gewinn behalten. Ich finde das ungerecht! Auch das ersparte Geld meines Bausparvertrags rissen meine Eltern an sich. Später nahm ich einen Rechtsanwalt und mit zusätzlicher Hilfe eines Freundes erkämpfte ich etwas von meinem Geld zurück. Es war nicht leicht. Es wurde mir auch einmal Geld gestohlen. Nicht von meinen Eltern! Ich weiß nicht von wem. Das war wieder ein Schlag ins Gesicht. Einmal lag ich drei Wochen wegen eines angeschlagenen Knies im Krankenhaus. Ich führte daraufhin einen Rechtsstreit bei Gericht und bekam viel Geld als Schadenersatz auf mein Konto überwiesen. Doch auch das wurde mir wieder genommen. Mit 46 Jahren zog ich von daheim aus. Ich besaß damals nur noch knapp 1.600 Euro. Ich zog zu einer Bekannten. Doch auch sie hat mich nur ausgenutzt. Ich musste beispielsweise die gemeinsamen Kosten für Strom und Gas nachzahlen. Ich bin noch in Kontakt mit meiner Familie. Ich schätze Ehrlichkeit und Gerechtigkeit. Nun aber habe ich Existenzängste. Ich kann deswegen auch nicht schlafen. Auch das Kreuz schmerzt seit längerem. Ich hoffe, dass es irgendwann bergauf geht. Mit einer Erbschaft und einer Alterspension ginge es mir bestimmt besser. Dann hätte ich vielleicht keine Angst mehr vor Armut. Ich lebe derzeit in einer kleinen 32 Quadratmeter Wohnung in guter Lage. Ich würde jedem raten, aufgrund meiner Erfahrungen mit Vollmachten bezüglich Konto oder Einkommen sehr vorsichtig zu sein. Und sollte der ein oder andere Leser Schaden erleiden, dann würde ich raten, sofort zu reagieren und Verträge wieder aufzulösen. Ich habe viel aus dieser Situation gelernt. Nun werde ich Verantwortung für mein eigenes Leben übernehmen. *(Autor der Redaktion bekannt)*

Mitbetreutem Konto aus der Schuldenfalle

Generaldirektor der VKB-Bank, Mag. Christoph Wurm im Gespräch mit der Kupfermuckn

»Geld prägt unser Leben und den Umgang damit sollte man gut lernen. Unsere Erfahrung als Bank zeigt, dass sich Probleme im Umgang mit Geld nicht von alleine lösen«, berichtet VKB-Generaldirektor Christoph Wurm im Interview. »Grundsätzlich ist die Gefahr, in finanzielle Schwierigkeiten zu kommen, stark vom Einkommen abhängig. Gemeinsam mit der Schuldnerhilfe OÖ bietet die VKB-Bank schon seit dem Jahr 2014 das »Betreute Konto« an, welches Kunden durch die Betreuung hilft, ihre finanziellen Belange in den Griff zu bekommen.

»Als sinnvolles Verhältnis bei Ausgaben kann man ein Drittel für das Wohnen, ein Drittel für das Leben und ein Drittel für die Mobilität rechnen. Wenn das Einkommen aber sehr gering ist, wird ein größerer Anteil für das Wohnen gebraucht«, meint Christoph Wurm. Die Erfahrung zeige, dass Frauen sorgsamer mit Geld umgehen als Männer. Männer von 20 bis 25 Jahren und um die 55 würden einen eher lockeren Umgang pflegen. Bei den älteren sei das etwa die Zeit, in der Beziehungen auseinandergehen.

Seit Mitte 2014 bietet die VKB-Bank in Oberösterreich das »Betreute Konto« gemeinsam mit der Schuldnerhilfe OÖ an. Viele Menschen sind mit der Komplexität des heutigen Finanzwesens und der Führung ihres Gehaltskontos überfordert. Sie schaffen es nicht, zwischen existenzsichernden Zahlungen und weniger wichtigen Konsumausgaben zu unterscheiden und treffen Entscheidungen, die sie in ihrer finanziellen Existenz gefährden. Personen wie diese brauchen für die Einhaltung von Zahlungsprioritäten besondere Unterstützung durch eine begleitende Sozialbetreuung. Das »Betreute Konto« bietet eine solche Lösung. Die Schuldnerhilfe nimmt den Betroffenen einen Teil des Finanzmanagements ab. Existenzsichernde Zahlungen wie Miete, Strom und Heizungskosten werden durch die Schuldnerhilfe OÖ vom betreuten Eingangskonto des Kunden erledigt. Der Restbetrag steht dem Kunden am Auszahlungskonto zur

freien Verfügung, wobei auch E-Banking und Bankomatkarte - wie bei jedem anderen Konto - möglich sind. Die beiden Konten sind Habenkonto und können nicht überzogen werden. Wenn geplante Einnahmen, wie etwa das Arbeitslosengeld nicht einlangen oder Ausgaben wie die Miete mangels Deckung nicht überwiesen werden können, dann erfolgt eine Warnmeldung per SMS oder E-Mail an die Sozialbetreuung (Informationsbevollmächtigten) und diese kann unterstützend tätig werden.

Geld ist ein wichtiger Teil unseres Lebens. Ein sorgsamer Umgang mit Geld erleichtert auf lange Sicht das Leben.

»Von Beginn an entwickelte sich das gemeinsame Projekt mit der Schuldnerhilfe sehr positiv. Die Zahl der »Betreuten Konten« beträgt derzeit 120 und der Bedarf ist noch bedeutend höher«, betont Generaldirektor Wurm. »Prinzipiell ist so ein Konto in allen 34 Filialen der VKB-Bank möglich. Sinn macht es aber nur, wenn die Kontoinhaber freiwillig bereit sind, sich auf einen Lernprozess hinsichtlich eines sinnvollen Umgangs mit Geld einzulassen. Aus Sicht der Bank erscheint ein Betreuungszeitrahmen von mindestens einem Jahr als sinnvoll. Natürlich erleben unsere Mitarbeiter am Schalter Situationen, bei denen sie Kunden kein Geld mehr aushändigen können und je enger es wird, umso phantasievoller sind oft die Geschichten, die erzählt werden. Wichtig ist dann die richtige Dosis zwischen dem Entgegenkommen von Seiten der Bank und der Notwendigkeit, Grenzen zu setzen. Wenn Kunden Probleme beim Umgang mit Geld haben, hilft es nicht, ihnen mehr Geld zu geben. Hier ist das »Betreute Konto« eine sinnvolle Alternative. Ansuchen muss man bei der Schuldnerhilfe OÖ stellen.«

Seit beinahe zwei Jahren gibt es nach einem Beschluss der EU für jeden Bürger das Recht auf ein Basiskonto ohne Überziehungsrah-



men. Generaldirektor Wurm sieht in Österreich kein Problem für die Banken, da es im Gegensatz zu anderen Ländern viele regionale Banken mit Filialen gibt und auch schon vorher Unterstützung durch ein Habenkonto möglich war. »Positiv ist nun aber, dass es genaue Regeln für so ein Basiskonto gibt. Natürlich ist ein Leben ohne Bankkonto kaum möglich. Mieten werden nicht mehr bar bezahlt, und der Zugang zur Arbeit ist ohne Konto nicht möglich«, meint Christoph Wurm.

Änderungen gab es vor einem Jahr auch beim Privatkonkurs. Die erforderliche Rückzahlungsquote der Schulden von mindestens zehn Prozent wurde aufgehoben und die Laufzeit bis zur Schuldbefreiung von sieben Jahren auf fünf Jahre verkürzt. Wie sieht das aus Sicht der Banken aus? »Einerseits wird ein Teil der Schulden zurückgezahlt, und andererseits gibt es den Schuldnern ihre Leistungsfähigkeit zurück, auch durch die inhaltliche Auseinandersetzung mit der Verschuldungsproblematik. Für die Banken waren sieben Jahre genauso eine lange Zeit wie für den Schuldner, in der relativ kleine Beträge sehr lange verwaltet werden mussten. Der Hauptanteil der Schulden betrifft bei Privatkonkursen nicht die Geschäftsbanken, sondern eher die Versandhäuser, Möbelhäuser und Autohäuser bei einem Kreditkauf. Da gibt es jeweils eigene Kreditbanken.« Foto: VKB-Bank, Text: hz



Nicht bei meinen Eltern aufgewachsen

Betroffene schreiben über ihre Heimerfahrungen

Ich hatte einen Hass auf alle Täter

Ich war noch ein Volksschüler, als ich nach St. Isidor in ein Heim kam. Dort glich mein Leben einem Horrorfilm. Ich lag in einem Dreibettzimmer. Es gab weltliche und geistliche Kinderdorf-Mütter. Im Mai wurde ich gezwungen, zur Andacht zu gehen. Beim Essen dasselbe: Ich durfte erst dann aufstehen, wenn der Teller leer war. Den Grund für meinen Auf-

enthalt kannte ich nicht. Wenn ich Süßigkeiten bekam, wurden diese an die anderen aufgeteilt. Einmal wurden mir die Haare so kurz geschnitten, dass ich aussah wie ein Skinhead. Meine Mutter weigerte sich, mich zu besuchen oder abzuholen, wenn ich geschoren war. Ich spielte mit den Gedanken, mich umzubringen oder abzuhaufen. Als ich mit 16 einer Arbeit nachging, durfte ich diesen schlimmen Ort verlassen. Mir wurde vorgeworfen, dass dieser Heimplatz 50.000 Schilling kos-

tete. Als Kind soll ich herzkrank gewesen sein. Deswegen waren Sport ausüben und Alkohol für mich verboten. Mit 18 Jahren ließ ich mich nochmals untersuchen. Gefunden wurde nichts! Mein Hass wurde immer größer auf alle Täter, also die Erziehungsberechtigten. Entschädigung bekam ich keine wegen Verjährung. Die meisten dieser Verbrecher sind leider schon tot. So konnte ich diesem abartigen System und deren Handlangern meinen Hass nicht spüren lassen. *Walter*

Nach dem Tod meiner Mutter kam ich ins Heim

Ich bin 60 Jahre alt. Als Kind wuchs ich im Kinderdorf auf. Meine leibliche Mutter war eine Frau mit ambivalentem Verhalten. Sie hatte ein Gesicht wie ein Engel, dahinter verbarg sich eine Frau mit Teufelsmaske. Sie ließ mich als kleines Kind fast verhungern, nur durch das Stehlen von Milch konnte ich überleben. Wir wohnten im Schweinestall. Von

dort holte mich eines Tages die Fürsorge ab. Ich war bis auf die Knochen abgemagert. Auf meiner Haut bildete sich bereits eine zentimeterdicke Dreckschicht. Im Kinderdorf wurde ich wieder aufgepäppelt. Durch den Essensmangel bekam ich ein Gerstenkorn an einem Auge. Das musste mit Hefe behandelt werden, es war sehr schmerzhaft. Meine leibliche Mutter war starke Alkoholikerin. Sie zog dauernd mit fremden Männern herum und vernachlässigte mich auf das Größte. Sie kam oft tagelang nicht nach Hause. Ich war in meinem Gitterbett eingesperrt. Da meine Mutter mein Gewand verkaufte, um sich damit Alkohol zu kaufen, war ich die meiste Zeit nackt. Ich habe meiner Mutter bis heute noch nicht verziehen. In der dritten Klasse Volksschule kam meine Mutter einmal zu Besuch. Sie brachte meiner Lehrerin Blumen mit, damit sie mich sehen durfte. Sie kaufte mir ein Seifenblasenspiel. Als ich es verschüttete, bekam ich von ihr eine Ohrfeige. Da reichte es mir. Ich sagte, sie soll gehen und sich nie wieder blicken lassen. Sie starb mit 44 Jahren an ihrem übermäßigen Alkoholkonsum. Als sie im Sterben lag, bekam ich eine Karte, worauf geschrieben stand, dass sie mich noch einmal sehen will. Diesem Wunsch kam ich nicht nach. Ich war damals 13 Jahre alt. Ihr Nachlass waren 60.000 Schilling. Davon gingen 40.000 ans Pflegeheim und 20.000 an meinen Onkel. Sie wurde in Linz wie ein Hund begraben. Es schmerzte mich nicht mehr. Als ich 19 Jahre alt war, verlor ich bei einem Autounfall meine Freundin. Es geschah am 19. April 1979. Seitdem habe ich an diesem Tag immer ein Unglück. Ich scheue dieses Datum wie der Teufel das Weihwasser. Vor ein paar Jahren verlor ich drei Familienmitglieder - zwei durch Selbstmord und meine Kinderdorf-Mutter. Aufgrund meiner psychischen Probleme ging ich dann zum Psychiater und schilderte ihm mein Leid. Dieser meinte nur: »Wir müssen alle mal sterben.« Daraufhin war ich erst recht geschockt und sprachlos.

Bei meiner Kinderdorf-Mutter trifft es zu, aber die beiden anderen - mein Halbbruder und der Sohn meines Bruders - waren noch jung. Ich sagte meinem Psychiater die Meinung und ging. Bis heute verfolgt mich diese Antwort. *Alexander (Wels)*

Das Heimleben war wie im Knast

Ich habe vier Jahre im Heim Wegscheid in Linz verbracht. Es war ein Leben wie im Knast. In Zweierreihe mussten wir zum Essen gehen. Es gab nur eine normale Kost. Schnitzel oder Hühnchen gab es dort nicht. Als ich in die zweite Hauptschule ging, bezog immer ich die meisten Prügel. In der Schule bekam ich in Betragen eine »Vier«. Das glich schon fast einem Verbrechen. Ja gut, ich hatte einmal den Lehrer in einen Kasten gesperrt und dem Religionslehrer Kreide auf den Sessel gelegt, weil er immer dieselbe Hose anhatte. Und einmal hatte ich eine Auseinandersetzung mit einem deutschen Zögling. Der Nachtdienst lauschte an der Tür. Ich schoss dem »Piefke« einen nassen Schwamm ins Gesicht. Der Erzieher kam rein. Wir mussten alle aufstehen und das Bett auseinanderreißen. Eine Stunde mussten wir stehen, ich noch ein bisschen länger. Dann gab es wieder eine Tracht Prügel. Obwohl ich Ministrant war, wurde ich nicht vom Pater bevorzugt oder vor den Strafen verschont. Dreimal bin ich aus diesem Gefängnis ausgerissen und wurde natürlich immer wieder erwischt. Als ich 15 war, wollte man mich in ein anderes Heim stecken. Ich aber hatte zuvor schon eine Lehrstelle in Steyr. So wurde ich Gott sei Dank entlassen. Ich werde diese vier Jahre nicht vergessen! Es waren meine härtesten. *Text: Helmut, Foto S. 8 (ehemaliger Zögling von Wegscheid Helmut in der FH für Sozialarbeit vor dem Bild »Abschied von Sidonie« - Roma-Mädchen, welches 1933 als Säugling in eine Pflegefamilie gegeben wurde und zehn Jahre später in Ausschwitz ums Leben kam): dw*

Brief an einen Freund



Lieber Bertl, ich bin stolz auf dich ...

Lieber Bertl, ich kenne dich schon seit 2003. Durch dich bin ich zur Kupfermuckn gekommen. Eines Tages hatte ich nicht einmal mehr einen Cent in der Tasche. Du hast mir dann erzählt, dass ich bei der Kupfermuckn meine Lebensgeschichte veröffentlichen könnte. Da könnte ich mir ein wenig Taschengeld dazu verdienen. Nachdem du mir erklärt hast, wie das alles abläuft bei der Redaktion, hast du mir sogar noch einen Kaffee und Zigaretten gebracht. Seither bin ich nun Mitglied in der Redaktion und verkaufe die Zeitung. Wir beide wohnen damals noch im Obdachlosenwohnheim in Linz. Es war für uns beide keine einfache Zeit. Durch dich habe ich mich dort aber bald wohl gefühlt. Ich fand in dir einen Freund, der mir zuhörte, wenn es mir schlecht ging. Als ich dir aus meinem Leben erzählte, musstest du kurz schlucken. Und seither stehst du mir immer treu zur Seite. Damals haben wir beide in Konfliktsituatio-

nen noch täglich zum Alkohol gegriffen. Ich machte dann einen mehrwöchigen Entzug in Traun. Du hast noch weiter getrunken. Erinnerst du dich noch an meine Worte damals? Ich sagte zu dir: »Wenn du weiter trinkst, verlierst du deine Kinder und meine Freundschaft.« Du hast dann tatsächlich aufgehört und trinkst seit vielen Jahren keinen Alkohol mehr. Darauf kannst du heute noch stolz sein. Ich bin es auch! Ja, so haben wir uns all die vielen Jahre gegenseitig unterstützt. Ich kenne dich nun schon in- und auswendig. Wenn es dir mal nicht gut geht, dann merke ich es sofort und rede mir dir. Ja, mit dir kann man gut reden. Wir hatten auch Streitgespräche, konnten diese aber immer durch Aussprachen schlichten. Das gehört auch zu einer Freundschaft. Du hast mich auch immer vor den anderen Typen im Heim beschützt. Ich danke dir für diese Freundschaft! Deine Claudia
Foto: dw

Sieben Winter auf der Straße

Obdachloser Punk Ossi erzählt, wo er die frostigen Zeiten überbrückt



Es dürfte wohl kaum jemanden geben, der mit ihm tauschen möchte. Sein Leben ist verpackt in einem Rucksack und zwei Taschen. Alles liegt derzeit noch gut geschützt auf »Ebene - 2« in einem Parkhaus im Stadtzentrum. Bevor er zu erzählen beginnt, kramt er in einer Tasche und zieht einen Doppelliter Wein heraus. Sein Name: Ossi. Sein Alter: 28.

Leben war holprig und schwer. Seinen Vater - einen »nichtsnutzigen Säufer« - lernte er nie kennen. Den Kontakt zu seiner Mutter hat er längst schon abgebrochen und seinem Heimatland Deutschland vor vielen Jahren den Rücken gekehrt. Das Schicksal, genauer die sprichwörtlich erste große Liebe, verschlug ihn nach Linz.

Ich brauche den Staat nicht

Nach eigenen Angaben hat er keinen Zugang zu staatlichen Unterstützungen. Will er auch gar nicht. »Ich bin ja Punk. Ich brauch' eh keine Almosen von den sch... Politikern«, redet er frei von der Leber weg und ballt dabei seine Hände zur Faust. Wenn er beim Betteln erfolglos ist, geht er zur Armen-Ausspeisung bei den Elisabethinen. Meistens aber bekommt er dank seiner »kreativen Schnorrssprüche« immer ein paar Cent. Vier Mal habe er schon versucht, vom Alkohol loszukommen. Nach jedem stationären Entzug war die Gier nach Alkohol stärker. Seine grau-blauen Augen glänzen zum ersten Mal auf, als er von seiner »großen Liebe« erzählt. Sie aber habe ihm das Herz gebrochen, nachdem sie ihn verlassen hatte. In seinem Leben gibt es seither keine Richtung mehr. Auf dem Arbeitsmarkt sei er nicht mehr vermittelbar. Ossi freut sich auf den Frühling. »Der macht das Leben wieder heller.« Doch der nächste Winter kommt bestimmt. »Ob ich den noch erleben werde«, meint er etwas ratlos, bevor er sich noch einen ordentlichen Schluck aus der Flasche genehmigt. *Fotos und Text: dw*



Seit sieben Jahren lebt der junge Punk nun schon auf der Straße. Wenn das Thermometer in den roten Bereich wechselt, beginnt für Ossi die Schlafplatzsuche in Gebäuden. Er ist diesbezüglich sehr bescheiden und flexibel. Vor zwei Jahren überwinterte er etwa mit Gleichgesinnten in einem Abbruchhaus und schaffte sich dort sogar eine Privatsphäre, indem er ein Zelt in einem Nebenzimmer aufgebaut hatte. Jahre zuvor lebte der junge Punk unter einer Linzer Autobahnbrücke. Und in diesem Winter übersiedelte er in ein Stiegenhaus in einer Tiefgarage.

Betteln und Armenküche

Es ist Dienstag, mitten im Jänner: Ossi bezieht sein Nachtquartier. Er trägt einen spitzen rötlichen Bart und riecht nach Wein. Seine Zähne sind faul. Einige fehlen bereits. Sein Gesicht wirkt fahl. Bevor Ossi in seinen Schlafsack kriecht, zieht er sich noch einen zweiten Pulli über. »Es wird gleich warm«, sagt er. Mit den Security-Leuten habe er sich »gut gestellt«. Sie lassen ihn hier schlafen, solange es kalt ist. Wie kam es, dass der junge Mann so tief gesunken ist? Ossis Start ins





200. Ausgabe der Kupfermuckn

Bereits seit 1996 treffen sich die Redakteure jeden Mittwoch um 13 Uhr zur Redaktionssitzung. Begonnen hat es 1994 bei einer Schreibwerkstatt der Arge für Obdachlose mit dem Linzer Schriftsteller Kurt Mitterndorfer. Als dann in Wien die erste österreichische Straßenzeitung, der „Augustin“, für Aufsehen sorgte, erschien im Oktober 1996 die erste Ausgabe der Kupfermuckn mit einer Auflage von 2000 Zeitungen.

Mittelpunkt der Kupfermuckn ist die Betroffenenredaktion und die einzigartige Berichterstattung aus Sicht von Menschen, die in Armut und sozialer Ausgrenzung leben müssen.

- ❖ Fünf Millionen Zeitungen wurden bisher gedruckt. Übereinander gelegt ergibt dies einen Zeitungsberg so hoch wie der Kilimandscharo.
- ❖ 250 Verkäufer verkaufen sie im Durchschnitt auf der Straße, wobei circa ein Drittel jährlich neu dazu kommen.
- ❖ Mit Hilfe der Ausgabestellen in Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe in Linz, Wels, Steyr und Vöcklabruck wurde aus einer Linzer Straßenzeitung über die Jahre eine für ganz Oberösterreich.
- ❖ Circa 25 Redakteure arbeiten übers Jahr an den Inhalten der

Kupfermuckn in der Betroffenenredaktion mit.

- ❖ 50 - 50: Bei allen Straßenzeitungen gilt das Prinzip, dass die Hälfte des Verkaufspreises den Verkäufern verbleibt. Bei der Kupfermuckn sind die ersten zehn Zeitungen im Monat gratis. Jede weitere muss um einen Euro in der Ausgabestelle gekauft werden.
- ❖ Der Verkaufspreis beträgt zwei Euro und wurde seit Einführung des Euro nicht erhöht. Vorher waren es 20 Schilling.
- ❖ Maximal 340 Zeitungen darf ein Verkäufer pro Monat verkaufen.

- ❖ Die 200. Ausgabe erscheint in einer Auflage von 32.000 Zeitungen.

Die erste Straßenzeitung wurde 1989 in New York gegründet und hieß »Streetnews«. In Österreich gibt es in Wien den »Augustin«, in Graz das »Megaphon«, in Salzburg »Apropos«, in Innsbruck den »Zwanz'ger«, in Wiener Neustadt das »Eibischzuckerl« und in Vorarlberg die »Marie«. Der Verkauf erfolgt nach den Regeln des International Network of Street Newspapers (INSP). 111 Straßenzeitungen aus 35 Ländern und in 24 Sprachen erreichen weltweit fünf Millionen Leser. Über 11.000 Straßenzeitungsverkäufer finden dadurch ein Einkommen. (hz)

200 Mal Kupfermuckn

»Betteln ist out«, lautete das Statement aus dem Jahr 1999. Straßenzeitungen als menschliche Alternative zum Betteln // Unten links: 50/50 auch im Jahr 2005, die Hälfte des Verkaufspreises gehört Verkäufer Manfred // Unten rechts: Kupfermuckn-Kalender »Grüne Oasen in der Stadt« mit Punk Ossi auf der Donaulände // Oben rechts: Johannes beim Ämtermarathon - eine Aktion des Kulturprojektes »Öffentlicher Raum und Verdrängung«. Die Kupfermuckn erhielt dafür die Auszeichnung INSP-Award: »Beste Kampagne einer Straßenzeitung weltweit 2017«

Schnappschüsse

Oben rechts: Die Pioniere - Redaktionsfoto in der ersten Ausgabe der Kupfermuckn im Oktober 1996 // Oben links: Verkäufer Roman und Bertl im neuen Jahrtausend. Aus 20 Schilling Verkaufspreis wurden aktuell 2 Euro // Unten links: Aktion F 13 - Am Freitag den 13. spendeten Nikoläuse eine Rolle 50 Cent Stücke am Linzer Bahnhof, um armen Menschen den Besuch des nunmehr entgeltlichen WCs zu ermöglichen // Unten links: Fertiggerichtest in der Kupfermuckn-Redaktion. Getestet wurden außerdem Parkbänke, öffentliche WCs u.v.m.

GIBT ES EINEN GOTT?

Redakteurinnen und Redakteure der Kupfermuckn erzählen über ihren Glauben



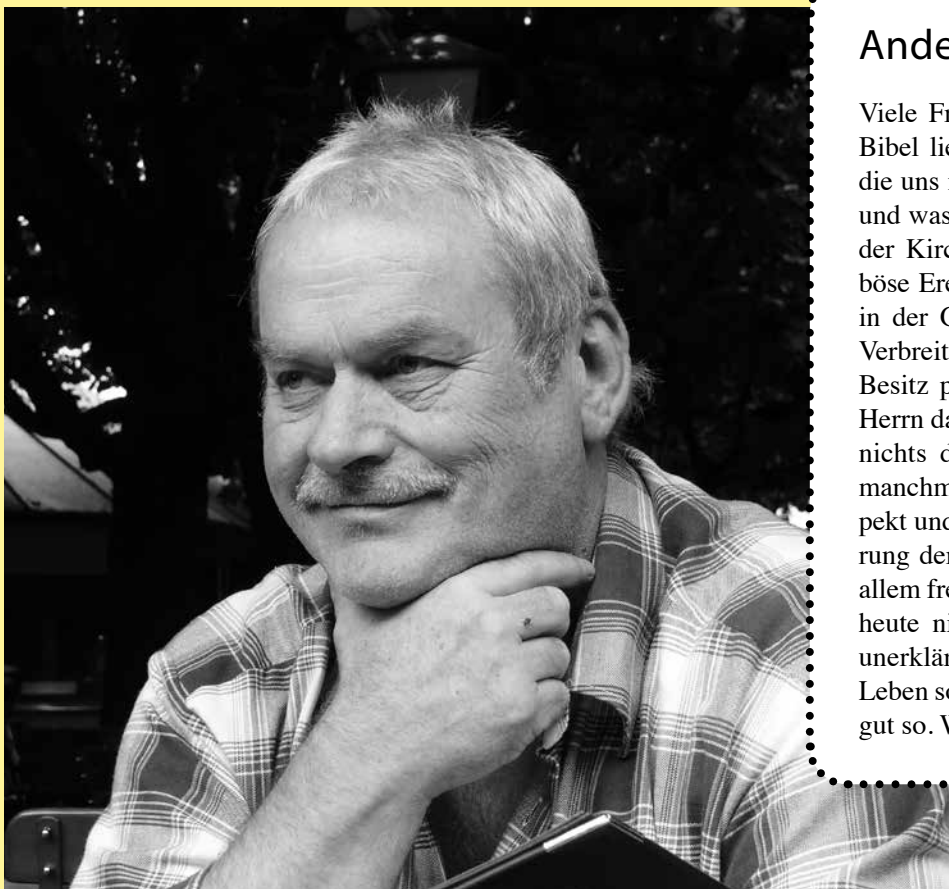
Eine Macht, die größer ist als unser Denken

Ich glaube an eine Macht, die größer ist, als es sich unser begrenztes Denken vorstellen kann. Und es ist völlig egal, wie wir sie nennen. Es gibt sie, und sie ist in jedem von uns. Leider ist sie bei manchen so tief verschüttet, dass es uns nicht gelingt sie auszugraben. Wir nennen sie Gott und einen Menschen, der viel weiter war als wir, Gottes Sohn. Doch Jesus wusste schon mehr als wir, wenn er sagte: »Wir sind alle Schwestern und Brüder.« Er hat sich niemals über uns gestellt. Auch nicht Buddha und andere, die wir anbeten. Viele Menschen haben schon gesagt, dass nur der Glauben selbst sie im Leben weiter gebracht hat. Doch einige Menschen brauchen auch dringend so etwas wie Kirchen, wenn sie einsam und unglücklich sind. Da helfen solche Orte, wo sie Trost finden. Ich glaube an die Liebe, denn sie gibt uns Kraft und Stärke. Ich glaube an positives Denken, das mir immer wieder Hoffnung gibt. Und ich glaube einfach an das Gute in meinen Mitmenschen, denn es begegnet mir regelmäßig. Die große Macht möge alle beschützen und die Welt etwas gerechter werden lassen. *Namaste Angela*

Gott hätte mir keinen Exekutor geschickt

Als Kind wurde ich römisch-katholisch getauft. Ich glaubte an einen Gott. Heute bin ich der Meinung, dass jeder Mensch seinen eigenen Glauben haben soll. Doch finde ich es nicht in Ordnung, wenn Menschen an der Armutsgrenze zum Einzahlen der Kirchensteuer gezwungen werden. Wenn »arme Schafe« nicht mehr zahlen können, wird das Ganze über das Gericht mit einer Exekution abgehandelt. Mir ist es so ergangen. Darum bin ich zwangsläufig ausgetreten, weil ich glaube, der liebe Gott hätte mir sicher keinen Exekutor geschickt, sondern er hätte eine andere Idee gehabt, wie ich trotz Unfähigkeit, die Kirchensteuer zu zahlen, trotzdem in diesem Glaubens-Verein hätte bleiben können. Ich habe fast alle Sakramente empfangen und werde immer an Gott glauben, auch wenn ich nun kein Kirchenmitglied mehr bin, denn meinen Glauben kann mir auch der liebe Exekutor nicht pfänden. Ich gehe noch in die Kirche, um zu beten und die heilige Kommunion zu empfangen. Ich behalte meinen Glauben, denn er ist das einzig Wahre und Positive, das mir im Leben geblieben ist. *Anna Maria*





Andersgläubige mit Respekt behandeln

Viele Fragen beschäftigen mich, und wenn man heute in der Bibel liest, verbergen sich Geheimnisse zwischen den Zeilen, die uns nimmermehr loslassen. Keiner kann mir verbieten, wie und was ich glaube oder ob ich überhaupt glaube. Und der Ruf der Kirche, teilweise sehr angeschlagen durch unbegreifliche böse Ereignisse, ist nicht wegzuwischen, ganz besonders nicht in der Gegenwart. Fanatismus lehne ich genauso ab wie die Verbreitung von Sekten, die uns eher verunsichern und unseren Besitz plündern. Da wende ich mich persönlich an den alten Herrn da »oben« mit seinem Sohn und der Taube, die können ja nichts dafür, was »herunten« geschieht. Auch wenn es mir manchmal schwerfällt, behandle ich Andersgläubige mit Respekt und Verständnis. Es ist Zeit für eine grundlegende Erneuerung der Kirche, denn die Zeichen stehen nicht günstig. Trotz allem freut es mich ganz besonders, dass die Wissenschaft es bis heute nicht schaffte, an einigen Thesen, Existenzfragen und unerklärlichen Begebenheiten zu rütteln. Ich versuche mein Leben so zu gestalten, wie ich es als richtig empfinde und das ist gut so. Was nachher ist, kann ich nicht beurteilen. *Georg*

Ich wäre bestimmt als Hexe verbrannt worden

Als Kind stand ich zwischen den Fronten, was den Glauben angeht. Mama erzkatholisch, Papa ein Sozialdemokrat der ersten Stunde. Er hasste die Kirche und alles, was damit zu tun hatte. »Religion ist Opium für das Volk«, sagte er immer. Muttis Glaube aber tolerierte er, sonst hätte sie ihn verlassen. Meine Mutti pflanzte mir das Licht Gottes in mein Herz. Es flackert immer noch in mir. Mutti und ich gingen sogar einmal auf Wallfahrt nach Mariazell. Wir waren irgendwie eins dabei. Ich kann mich noch gut erinnern, dass ich als Kind, als Niki Lauda verunglückte, Gott jeden Tag um Genesung für ihn bat. Ich bin später nach Groer und Krenn ausgetreten. Sie waren so konservativ, dass sie – so schien es mir – am liebsten die Inquisition wieder eingeführt hätten. Die Kirche hat sich viele Jahrhunderte nicht gerade mit Ruhm bekleckert – Raubzüge, Folter und Kriege. Ich bin froh, in einer aufgeklärten Zeit zu leben. Früher wäre ich als Hexe am Scheiterhaufen gelandet. Trotz aller Wirrnisse in meinem Leben lebt Gott in meinem Herzen. Ich habe trotz meiner persönlichen Hölle das Vertrauen nicht verloren. Möge der Herr auch andere hilflose Menschen segnen. Ich weiß, dass es das Licht Gottes gibt! *Ursula*





Ich glaube an Gott, an Jesus Christus

Woran ich glaube? Ich glaube an Gott, an Jesus Christus. Ich bin evangelisch getauft. Beim Konfirmanden-Unterricht in Gmunden, wo ich aufgewachsen bin, kam ich zum Glauben. Damals war ich im Jugendkreis der evangelischen Kirchengemeinde. Wir haben miteinander gesungen und Bibeltexte studiert. Da kam ich zum ersten Mal mit dem Wort Gottes in Berührung. Später, als ich in Japan war, bin ich nicht mehr in die Kirche gegangen. Erst dann, als ich psychisch erkrankt war, fand ich wieder mehr zum Glauben, dank vieler Christen, die mir geholfen haben. Meine Kinder sind damals durch die Vermittlung eines christlichen Arztes zu christlichen Pflegefamilien gekommen. Beide in der Nähe von Linz. Später bin ich selber nach Linz gezogen und bin seither in der evangelischen Kirche beheimatet. Zu den Pflegeeltern meiner Kinder, die jetzt schon beide erwachsen sind, habe ich das beste Verhältnis. Der Glaube an Jesus stärkt mich in meinem täglichen Tun und Denken. Er hat mich schrittweise verändert. Regelmäßig lese ich aus der Bibel. Die Nächstenliebe, welche Jesus gelehrt und gelebt hat, versuche auch ich immer wieder umzusetzen. Mit meinem Redaktions-Kollegen Johannes habe ich öfters die Barmherzigkeits-Runde und die Exerzitien im Alltag bei den Marienschwestern am Friedensplatz besucht. *Christine*



Kirche sollte im Dienst den Armen stehen!

Ich glaube an einen persönlichen Gott, der die Liebe, die Barmherzigkeit, die Gnade in Person ist. Wenn Gott all das in Person ist, dann müsste er ja eher weiblich sein, ein »Sie-Gott«, ein »Mutter-Gott« (»Göttin« sagen wir im Christentum eher nicht, das ist uns vielleicht ein bisschen fremd). Und ist der Gott der Bibel, der Gott, an den ich glaube, ein Gott der Armen oder der Reichen ... oder liebt Er beide gleich? In der Bibel lässt sich – wie so oft – beides belegen. Trotzdem glaube ich, dass in der Reich-Gottes-Verkündigung des Jesus von Nazareth die »Armen« einen gewissen Vorrang genießen, dass sie, was das Herz und die Liebe Jeus betrifft, eindeutig bevorzugt werden: Die Armen werden seliggepriesen. Der Reiche kann nach dem Bildwort von Kamel und Nadelöhr nicht in das Reich Gottes gelangen. Also, um es kurz zu machen: Ich glaube an einen Gott, an Jesus, der vor allem und hauptsächlich die Armen liebt. Deswegen sollte auch die Kirche zuerst im Dienst und im Kontakt mit den Armen stehen. Die »Option für die Armen«, die schon lange zuvor eine Option Jesu war, sollte wieder viel mehr in den Fokus der gesamten Kirche rücken. Papst Franziskus lebt das vor. *Johannes*



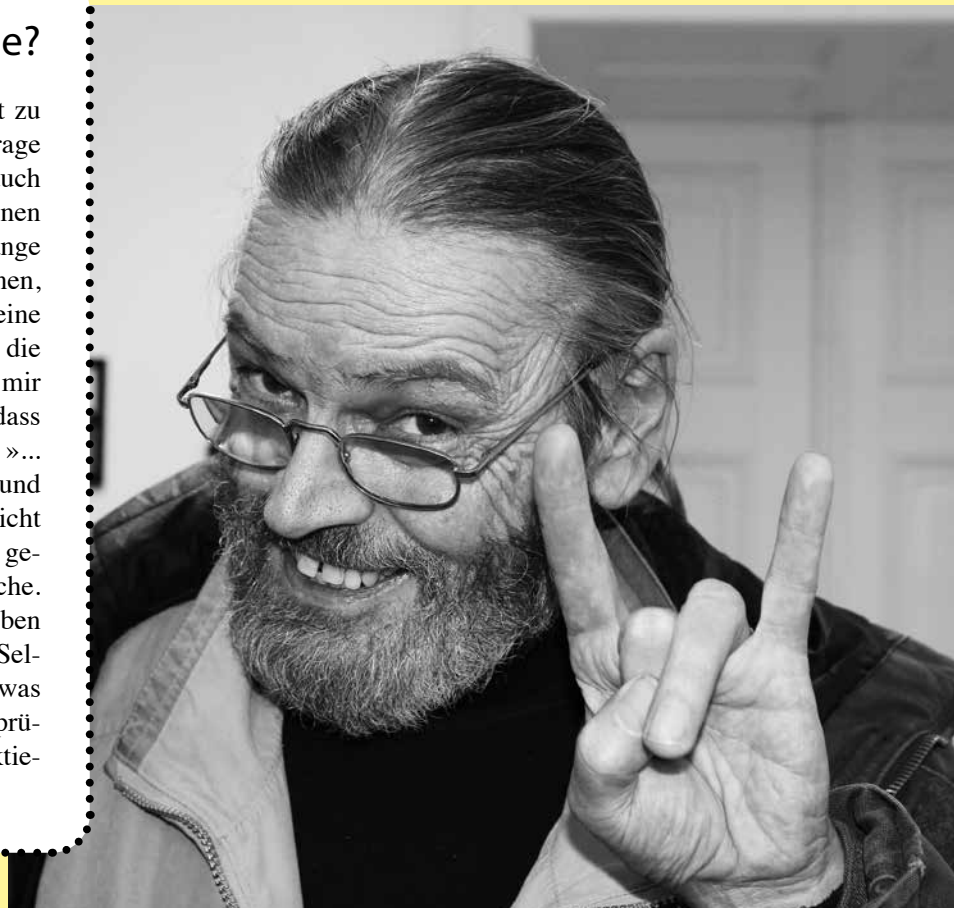


Lange Zeit nichts mit Glauben am Hut gehabt

Ich wurde getauft und römisch-katholisch erzogen. Von meinem zwölften Lebensjahr bis zum Beginn meiner Lehrzeit war ich in einer Klosterschule des Herz-Jesu-Ordens. Jeden Freitag hatten wir Gottesdienst. Am Samstag bekamen wir den Segen und am Sonntag feierten wir die Heilige Messe. Zudem kam noch das tägliche Morgen- und Abendgebet sowie das Tischgebet vor den Mahlzeiten und die Mai-Andachten. Während meiner Lehrzeit und im späteren Verlauf meines Lebens hatte ich dann Jahrzehnte lang mit dem Glauben nichts mehr am Hut. Erst während einer Haft im Gefängnis Garsten fand ich wieder Zugang zu Religion, Glauben und schließlich zu Gott. Ich war damals auch Mitglied im Kirchenchor, in dem wir die heilige Liturgiefeier mit unserem Gesang bereicherten. Der Glaube verlieh mir Kraft, Trost und Ausdauer, um diese schweren und dunklen 42 Monate zu überstehen. Heute besuche ich jeden Sonntag den Gottesdienst, wo ich mit anderen Gläubigen die Heilige Messe mitfeiere. Ich bekomme auch Kraft und Unterstützung für meine weitere Alkohol-Abstinenz. Außerdem bin ich froh und dankbar, wenn wir in unseren Breiten den bisherigen Lebensstandard beibehalten können. Heiliger noch als der Himmel sollte den Menschen alles Leben sein. *August*

Beantwortet der Glaube die Sinnfrage?

Wir glauben die Welt zu verstehen. Wir glauben uns selbst zu kennen. Wunderbar, und was jetzt? Ah, die Sinnfrage, die Frage nach dem Sinn, die bleibt offen. Ist die Sinnfrage nicht auch eine Glaubensfrage, obwohl oder gerade weil so vieles keinen Sinn ergibt. Gibt es einen Gott, der all die Sinnzusammenhänge kennt? Um die Sinnfrage ein für allemal auslagern zu können, muss es einen Gott geben. Die Glaubensfreiheit ist für mich eine wichtige Sache. Glauben Sie auch, dass am Ende aller Tage die Stunde der Endabrechnung kommt? Eine junge Frau hat mir einmal erzählt, dass sie als kleines Mädchen geglaubt hat, dass das Ende eines allseits bekannten Gebetes wie folgt lautet: »...und erlöse uns vor den bösen Armen.« Natürlich heißt es: »...und erlöse uns vor dem Bösen. Amen.« Schon erstaunlich, nicht wahr? Entsteht so etwas unbewusst oder ist es durchaus gewollt? Nun gut, der Glaube an sich ist eine wandelbare Sache. Ein großes Problem stellt die Tatsache dar, dass sich das Leben vieler Menschen da draussen nur um das liebe Geld dreht. Selten denkt da jemand ernsthaft über den Glauben oder etwas Übernatürliches nach. Ich glaube, ich schraube meine Ansprüche etwas zurück. Letztlich kann ich jeden Glauben respektieren. *Heiko*



Grundrecht darf man nicht in Frage stellen

Bischof Dr. Manfred Scheuer zu Besuch in der Kupfermuckn-Redaktion



Seit drei Jahren ist der gebürtige Haibacher Manfred Scheuer Bischof der Diözese Linz. Im Interview mit der Kupfermuckn erzählt er sehr Persönliches aus seinem Leben. Scharfe Worte findet das Kirchen-Oberhaupt vor allem zur derzeitigen Asylpolitik.

Sehr geehrter Bischof, Sie sind seit 2016 Chef der Diözese Linz. Wie fühlt sich ein begeisterter Bergliebhaber hier in Linz, wo es nur den Pöstlingberg gibt?

Das Heimweh nach Tirol ist durchaus manchmal gegeben, ebenso die Sehnsucht nach den Bergen. Es gibt allerdings auch im Salzkammergut Gipfel für schöne Schitouren. Trotzdem habe ich Entzugerscheinungen.

Kommen wir gleich zu einem heiklen Thema, nämlich zur humanitären Großwetterlage, die derzeit in Österreich herrscht. Das Klima wird frostiger und unberechenbarer. Was sagen Sie zur

aktuellen Regierungspolitik in Bezug auf soziale Fragen?

Gewisse Grundrechte wie etwa das Recht auf Wohnen, Nahrung, medizinische Versorgung sowie der Zugang zu sozialen und kulturellen Gütern dürfen nicht in Frage gestellt werden. Diesbezüglich ist das Klima tatsächlich rauer geworden. Hier sind wir zum einen gefordert, was Bewusstseinsbildung betrifft, zum anderen sollte man in diesen Bereichen Unterstützung leisten.

Aus Ihrem Lebenslauf ist zu entnehmen, dass Sie seit jeher ein besonderes Augenmerk auf Menschen am Rande der Gesellschaft legen. Was machen Sie konkret?

Ich beantworte relativ viele Briefe, nehme mir Zeit für persönliche Gespräche oder lade die Menschen zu mir ein. Um Weihnachten herum besuche ich immer wieder Justizanstalten oder feiere Gottesdienste im Advent mit Menschen in Not. Auch das gemeinsame Weihnachtsessen in

einem Innenstadtlokal ist mittlerweile schon Tradition geworden. Da waren ja auch einige von der Kupfermuckn dabei. Darüber hinaus gibt es Einrichtungen, die in meinem Verantwortungsbereich liegen, wie etwa die Arbeitslosen- und Obdachlosenstiftung.

In Ihrer Antrittspredigt vor vier Jahren mahnten Sie Solidarität mit Flüchtlingen ein. Wie sehen Sie die momentane verschärfte Asylpolitik in unserem Land?

Das Menschenrecht auf Asyl darf nicht in Frage gestellt oder einem politischen Kalkül unterworfen werden. Es ist fatal, dass die Menschenrechtskonvention in Diskussionen miteinbezogen werden muss. Das erschüttert das Vertrauen in den Rechtsstaat. Natürlich braucht es eine geordnete Zuwanderung, die im rechtsstaatlichen Rahmen passieren sollte. Bei gut integrierten Menschen wäre das humanitäre Bleiberecht ein legales Instrument, damit auf Basis der Menschenrechtskon-

vention der Humanität der Vorrang eingeräumt wird. Es wäre auch begrüßenswert, wenn Lehrlinge, die keinen Asyl-Status bekommen, trotzdem den Abschluss machen könnten.

Noch ein paar persönliche Fragen. Wussten Sie schon als Kind, dass Sie Ihr Leben einmal ganz der Kirche widmen würden?

Ja, bereits in meinem achten Lebensjahr spürte ich den Wunsch, Pfarrer zu werden. Mit 19 entschied ich mich für das Theologiestudium. Ich glaube, dass manche Pläne schon in der Kindheit festgelegt sind. Natürlich verändern sie sich und müssen reifen.

Apropos Glaube. Hat es in Ihrem Leben schon einmal Glaubenskrisen gegeben?

Ja, schon öfters. In der Jugend beispielsweise, als vertraute Menschen gestorben sind. Oder bei jedem beruflichen Abschied und Neubeginn. Das ist auch immer mit Krisen verbunden.

An welche Abschiede denken Sie hierbei?

Ich bin in meinem Leben insgesamt 16 Mal übersiedelt. Eine Übersiedlung ist nicht nur ein äußerer Vorgang, sondern auch ein Verlust von inneren Vertrautheiten. Jedes Mal musste ich mein Leben neu ordnen. Und im Alter wird es ja nicht einfacher. Es betrifft auch Freundschaften, die ich zurücklassen musste. Jeder Umzug macht ein wenig einsamer. Trost finde ich in meinen beruflichen Aufgaben, in meinem Glauben, in der Spiritualität und beim Bergsteigen. *Vielen Dank für das Gespräch! Foto und Text: dw*

Rätselecke-Sudoku

Die Grundfläche besteht aus 9 mal 9 Zellen. Mehr oder weniger gleichmäßig verteilt befinden sich dort bereits 2 bis 5 Ziffern. Je mehr Ziffern vorgegeben sind, desto einfacher fällt die Lösung. Alle leeren Zellen sollen so aufgefüllt werden, dass jede Ziffer in einer Spalte (senkrecht), in einer Zeile (waagrecht) und in einem Block (3 mal 3 Zellen) nur einmal vorkommt. Die Rätsel wurden uns gratis von Dr. Bertran Steinsky zur Verfügung gestellt.

5				4				9
	6		8		1		2	
		2		7		5		
2		5		1		7		6
6		4	7	9	5	2		1
1		8		2		9		3
		1		8		3		
	5		1		2		7	
8				6				5

			1		6			
3			2		4			6
		1		5		2		
8		4				5		7
	3			1			8	
9		2				3		1
		6		4		7		
4			9		7			2
			6		1			

Auflösung auf Seite 22

Sowohneich!

Anna Maria aus Linz



Ein unbefristeter Mietvertrag

Nachdem ich zuvor sechs Monate in einer Wohnplattform-Wohnung gelebt habe, die ich über die »ARGE Sie« bekommen habe, bin ich im Juni in meine EBS-Genossenschaftswohnung übersiedelt. Für meine 60 Quadratmeter habe ich einen unbefristeten Mietvertrag. Die Wohnung befindet sich zwar im dritten Stock, das Haus verfügt aber zum Glück über einen Lift. Vom Vorraum aus komme ich in das Bad mit WC, in die Küche mit kleiner Abstellnische, ins Schlafzimmer und schließlich ins Wohn- und Esszimmer. Zusätzlich habe ich noch ein kleines Kellerabteil und einen Parkplatz. Die Miete beträgt 368 Euro, wobei ich eine Wohnbeihilfe in der Höhe von 157 Euro erhalte. Natürlich muss ich noch Strom, Heizung, Fernsehen und Haushaltsversicherung zahlen, aber die Wohnung ist für mich absolut leistbar. Lebensmittelgeschäfte sind in unmittelbarer Nähe und einer knappen halben Stunde bin ich in der Stadt. Geld für die Kautions wurde mir von der ARGE SIE in Form eines Darlehens gegeben, das ich mit Hilfe des OÖN-Christkinds zurückzahlen konnte. Außerdem wurde ich vom Land OÖ, vom Hilfswerk, vom Bundespräsidenten und von der katholischen Frauenbewegung finanziell unterstützt. Von einer Bekannten, die zu ihrem Freund übersiedelt ist, habe ich eine Küche, eine Waschmaschine und einen Fernseher um 150 Euro bekommen. Ich habe nun alles, was ich brauche und fühle mich sehr wohl in meiner neuen Bleibe. Herzlichen Dank auch an meine Kinder für ihre tolle Unterstützung!

Foto: de, Text: Anna Maria



Kampf ums Überleben statt für das Militär

Muhamer erzählt seine Geschichte als Kriegsflüchtling

Was soll man machen, wenn in seinem Heimatland plötzlich der Krieg ausbricht? Muhamer hat sich dafür entschieden, nicht im Militär zu dienen und auf andere zu schießen, sondern die Flucht zu ergreifen. Er erzählt im Gespräch über den Verlauf seines weiteren Lebensweges, der oftmals steinig war.

Mein Name ist Fazliji Muhamer. Ich wurde 1970 in Mazedonien geboren, wobei meine Mutter wirklich bis zuletzt in der Landwirtschaft mitgearbeitet hat. Deshalb kam ich zu Hause mit der Hilfe einer Hebamme zur Welt.

Meine Eltern hatten ein Haus am Land etwas außerhalb von Skopje, wo ich zusammen mit meinen vier Brüdern und vier Schwestern lebte. Ich war das fünfte Kind, also genau in der Mitte. Die Volks- und Hauptschule absolvierte ich in Skopje und machte danach eine Lehre zum Elektrotechniker. Meine Kindheit war sehr schön und unbekümmert – bis der Krieg kam. Dörfer wurden zerstört und geplündert. Mich wollten sie zum Militär einziehen, aber ich wollte nicht kämpfen und auf andere Menschen schießen. Die Menschen in Mazedonien hatten Angst und nicht wenige von ihnen leiden noch bis heute an den trau-

matischen Folgen. Ich habe im Jahr 1994 meine Sachen zusammengepackt, bin nach Belgien geflohen und habe mich in Brüssel als Flüchtling registrieren lassen.

Meine Ausbildung wurde leider nicht anerkannt

Anfangs war es sehr schwierig für mich, da ich die Sprache nicht beherrschte. Deshalb bekam ich nur Hilfsarbeiter-Jobs am Bau, in der Gartenarbeit oder in ähnlichen Sparten. Danach habe ich sowohl Französisch als auch Holländisch gelernt. Trotzdem wurde meine

Ausbildung nicht anerkannt, und ich musste weiterhin Hilfsarbeit verrichten. Drei Jahre lang verrichtete ich auch soziale Dienste für das dortige Magistrat. Ich habe dann auch eine Frau kennen gelernt, die mir meine Eltern vermittelt hatten. Zuerst haben wir nur miteinander telefoniert, da sie zu der Zeit noch in Mazedonien lebte. Doch dann zog sie nach Belgien und im Jahr 1999 heirateten wir. Mittlerweile haben wir drei Kinder, wobei zwei in Belgien und eines in Skopje geboren wurden. An sich hatten wir ein gutes Leben in Belgien und konnten uns schön langsam auch wieder etwas aufbauen.

Nachdem Autounfall war alles anders

Aber dann hatte ich einen folgeschweren Unfall. Als ich 2015 auf dem Weg von Mazedonien nach Belgien war, prallte ich mit meinem Auto frontal in einen LKW. Wahrscheinlich war ein Sekundenschlaf der Grund für diesen tragischen Unfall. Anscheinend hat alleine meine Bergung ungefähr vier Stunden gedauert. Danach wurde ich sofort mit dem Hubschrauber nach Salzburg ins Krankenhaus auf die Intensivstation gebracht. Ganze zwei Monate und vier Tage lag ich im Koma. Als ich wieder bei Bewusstsein und halbwegs stabil war, wurde ich mit dem Rettungswagen nach Belgien geschickt. Dort musste ich noch weitere sechs Monate im Krankenhaus verbringen, bevor ich für sechs Wochen auf Rehabilitation geschickt wurde. Leider hat das wenig genützt und meine Verfassung hat sich nicht verbessert. Meine Hüfte und mein Unterschenkel waren völlig kaputt und im rechten Fuß ließ ich jegliches Gefühl vermissen. Auch als ich in Belgien war, hatte ich immer telefonischen Kontakt zu dem Arzt aus Salzburg, der mich in Österreich operiert hatte. In Absprache mit ihm traf ich die Entscheidung, nach Österreich zurückzukehren, da er mir einen guten Arzt in Linz empfohlen hatte. Gesagt, getan!

Durch ein Gutachten der PVA verlor ich meine Geldbezüge aus Belgien

So wurde ich 2017 in Linz operiert und bekam eine Hüftprothese. Fünf Monate lang erhielt ich Geld aus Belgien, danach wurde es eingestellt. Und zwar, weil ich mich einer Untersuchung bei der PVA in Linz unterziehen musste, die zu dem Ergebnis kam, dass ich arbeitsfähig sei. Und dieses Gutachten schickten sie weiter nach Belgien, die meinen Bezug und auch das Kindergeld umgehend einstellten. Ohne Geld zu überleben ist sehr schwer. Deshalb reichte ich Klage in Belgien ein und

warte bis heute auf eine Antwort. Im Juni letzten Jahres musste ich zu einer Untersuchung nach Belgien fahren. Die Reisekosten nach Belgien wurden glücklicherweise vom Magistrat übernommen. Zweimal bekam ich eine finanzielle Unterstützung von der Caritas, sonst war ich auf mich alleine gestellt. Über Ilija, einen Freund von mir, habe ich von der Kupfermuckn erfahren und bin mit ihm zur ARGE für Obdachlose gegangen. Gott sei dank bekam ich dort sofort einen Verkaufsausweis, sonst hätte ich kein Geld für das Essen meiner Kinder gehabt. Meine Familie ist natürlich mit mir nach Österreich gekommen. Anfangs wohnten wir in einem privat vermieteten Haus, dessen Zustand aber nicht unbedingt gut war. Es war feucht und es wimmelte von Kakerlaken. So wandten wir uns an die Wohnplattform, über die wir eine 50 Quadratmeter-Wohnung in Urfahr bekommen haben. An sich passt alles. Das einzige Problem ist, dass sie sich im dritten Stock befindet und es keinen Lift gibt, was es für mich in meiner derzeitigen körperlichen Verfassung etwas mühsam macht. Aber ich musste das Angebot annehmen, da die Verfassung unserer vorherigen Behausung so desolat war. Über kurz oder lang werden wir uns aber um eine passende Unterkunft umsehen.

Kupfermuckn verkaufen ist auf jeden Fall besser als nichts

Ich bin echt froh, dass ich die Straßenzeitung verkaufen kann, weil ich sonst überhaupt kein Einkommen hätte. Es läuft zwar nicht immer alles wie am Schnürchen, aber es ist auf jeden Fall besser als nichts. Hauptsache ist, ich komme über die Runden. Mittlerweile kennen mich die Leute etwas besser und ich habe schon ein paar Stammkundschaften. Und es ist mir wichtig, dass ich nicht betteln muss. Ich habe mein ganzes Leben lang gearbeitet und bin nie auf der faulen Haut gelegen, weswegen mir die derzeitige Situation mit meinen physischen Einschränkungen schon ziemlich zu schaffen macht. Aber ich habe eine Familie mit drei Kindern zu ernähren. Außerdem kommen jeden Monat noch zusätzliche Kosten auf mich zu, da meine zwei jüngeren Kinder noch in die Schule gehen und mein ältester Sohn gerade eine Lehre zum Installateur macht. Das Erlernen der Sprache Deutsch war für mich am Anfang sehr schwierig, aber nach drei Jahren in Österreich beherrschen wir alle die Sprache einigermaßen gut. Meine Frau absolviert derzeit einen Deutschkurs und will sich danach gleich eine Arbeit suchen. Wir wollen unseren Lebensmittelpunkt jedenfalls in Österreich beibehalten, weil es uns hier sehr



Muhamers Bein wurde beim Unfall schwer verletzt

gut gefällt und wir uns wohl fühlen. Im Moment warte ich auf die Antwort aus Belgien, ob ich nun endlich die mir zustehende Pension bekomme oder nicht. Hoffentlich bekomme ich dieses Mal eine positive Antwort, sonst muss ich wiederum in Berufung gehen und noch viel länger auf das mir zustehende Geld warten.

Ein kleiner Teilerfolg hält die Hoffnung am Leben

Ende August habe ich zumindest mal das Gutachten der Untersuchung im Juni bekommen, das attestiert, dass ich nicht arbeitsfähig, sondern invalid bin. Seit meinem Unfall bin ich stets auf Krücken angewiesen, wie soll man so arbeiten? Aber das wird jetzt noch von Experten in Belgien überprüft und danach muss das Gericht entscheiden, ob mir die Pension zugestanden wird. Dann würde ich auch eine ganz brauchbare Nachzahlung bekommen. Ich sehe auf jeden Fall positiv in die Zukunft und möchte mich in diesem Rahmen bei all meinen Käufern und auch bei sämtlichen Kupfermuckn-Lesern für ihre Unterstützung bedanken. Abschließend möchte ich noch anmerken, dass ich bis an mein Lebensende nie im Militär, dafür immer ums Überleben kämpfen werde. *Fotos: de*



Frauen unter sich

Ein gemütlicher Abend anlässlich des Weltfrauentages



Verkäufer Gandhi im Porträt

Kannst du dich deinen Lesern kurz vorstellen?

Eigentlich heiße ich Günther. Weil ich früher eine Glatze hatte, runde Brillen und spindeldürr war, erhielt ich den Spitznamen Gandhi. Der ist mir geblieben. Viele Jahre fuhr ich als Schaustellergehilfe von Jahrmarkt zu Jahrmarkt. Es war harte Arbeit, die Fahrgeschäfte auf- und abzubauen und zu betreiben. Nach 20 Jahren wurde mir der Job zu anstrengend, und ich landete auf der Straße.

Bist du obdachlos? Wo schläfst du?

Ich hatte als Erwachsener nie eine eigene Wohnung, weil ich über den Sommer bei den Schaustellern lebte. Im Winter schlief ich in der Notschlafstelle oder bei einer Freundin. Im Jahr 2008 holten mich die Streetworker von der Straße. Nun lebe ich in einer Wohngemeinschaft des Vereines B 37. Damals machte ich einen Alkohol-Entzug und bin seit zehn Jahren trocken.

Was machst du mit dem Kupfermuckngeld?

Derzeit muss ich jeden Cent zusammenkratzen, weil mein Fernseher letzten Freitag kaputt ging. Mit Notstandshilfe und Mindestsicherung kommt man nicht weit. So bin ich sehr froh über das kleine Zusatzeinkommen von der Kupfermuckn.

Was erlebst du beim Verkauf?

Ich treffe eigentlich nur freundliche Menschen. Viele fragen auch nach meinen Lebenserfahrungen und loben die Straßenzeitung sehr. Einzelne Raunzer gibt es aber auch.

Was wünschst du dir für die Zukunft?

Gesund bleiben und, dass mich die Leute akzeptieren wie ich bin. In der Wohngemeinschaft möchte ich gerne bleiben, weil ich ungern alleine bin. *Foto: lz*

Der Weltfrauentag findet jedes Jahr am 8. März statt. Es ist wichtig für uns Frauen, diesen Tag zu feiern. Dadurch können wir immer wieder auf soziale Ungerechtigkeiten und Missstände aufmerksam machen.

Anlässlich dieses Tages gönnen wir Frauen uns immer etwas Gutes, da einige von uns ja im Leben sonst nicht wirklich viel zu lachen haben. Heuer besuchten wir im Cineplexx ein italienisches Restaurant und schauten uns eine Komödie über eine Karrierefrau an, die zuvor obdachlos war. Im täglichen Leben bleibt das für manche von uns nur ein Traum. Viele Frauen leben hierzulande bereits an der Armutsgrenze. Es wird nicht besser. Ich sage schon lange, dass Frauen für die gleiche Arbeitsleistung gleich fair entlohnt

werden müssen wie die Männer. Freilich schaffen Frauen nicht immer die schweren Arbeiten. Doch wenn sie das Gleiche machen, dann sollte dies von Firmen auch so wertgeschätzt werden. Alleinerzieherinnen sollten auch besser unterstützt werden, denn die haben es alles andere als leicht. Frauen, die ganz unten, sprich auf der Straße, gelandet sind – so wie auch ich damals-, brauchen selbstverständlich auch Unterstützung. Viele dieser Frauen gehen Beziehungen ein, damit keiner sieht, wie es ihnen wirklich geht. Dass diese Beziehungen meist mit Gewalt verbunden sind, zeigt sich erst, wenn die Frau zusammenbricht oder es schafft, sich vom Partner zu trennen. Was dieses Thema betrifft, ist noch viel Aufklärungsarbeit nötig! *Sonja*

Sudokus Seite 19 - Auflösung:

5	8	7	2	4	3	6	1	9
3	6	9	8	5	1	4	2	7
4	1	2	9	7	6	5	3	8
2	9	5	3	1	8	7	4	6
6	3	4	7	9	5	2	8	1
1	7	8	6	2	4	9	5	3
7	4	1	5	8	9	3	6	2
9	5	6	1	3	2	8	7	4
8	2	3	4	6	7	1	9	5

2	4	8	1	3	6	9	7	5
3	7	5	2	9	4	8	1	6
6	9	1	7	5	8	2	3	4
8	1	4	3	6	9	5	2	7
5	3	7	4	1	2	6	8	9
9	6	2	8	7	5	3	4	1
1	2	6	5	4	3	7	9	8
4	5	3	9	8	7	1	6	2
7	8	9	6	2	1	4	5	3

**TEIL
MEINES
LEBENS.**

VKB|BANK

Für ein lebenswertes Leben von sozial benachteiligten Menschen:
Ihre Spende für die Kupfermuckn.
IBAN AT02 1860 0000 1063 5100, BIC VKBLAT2L

www.vkb-bank.at



Die Straßenzeitung Kupfermuckn wird als »Tagesstruktur der Wohnungslosenhilfe OÖ« von der Sozialabteilung des Landes Oberösterreich finanziell unterstützt.



- ▶▶ Wohnungsräumungen - Auftragsannahme
Mo. bis Fr. 8-10 Uhr, Tel. 66 51 30
- ▶▶ Verkauf und Dauerflohmarkt
Trödlerladen, Lager Goethestraße 93, Linz
Öffnungszeiten: Di und Do. 10-17 Uhr,
Tel. 66 51 30
- ▶▶ Raritäten und Schmuckstücke
im Geschäft in der Bischofsstraße 7
Öffnungszeiten: Di. bis Fr. 10-18 Uhr
Sa. 10-13 Uhr, Tel. 78 19 86

Kupfermuckn INFORMATION

Redaktionssitzung

Mittwoch, 13 Uhr, Marienstr. 11 in Linz

Wir sind gastfreundlich: Wer mitarbeiten will, kann einfach vorbeikommen! Aber nicht jeder kann sofort Redakteur werden. Erst nach zwei Monaten Mittun als Gast kann eine Aufnahme in die Redaktion beantragt werden.

Kupfermuckn-Abo

Die Kupfermuckn ist eine Straßenzeitung und soll daher auch auf der Straße verkauft werden, damit die Straßenverkäufer und Straßenverkäuferinnen etwas davon haben. Wer keine Möglichkeit hat, die Kupfermuckn auf der Straße zu erwerben, kann ein Abo bestellen. Tel.: 0732/77 08 05-13 (Montag bis Freitag: 9-12 Uhr); Preis: 33 Euro

Die nächste Ausgabe

gibt's ab 1. April 2019 bei Ihrem Kupfermuckn-Verkäufer.

Verkaufsausweis

Achten Sie bitte auf den aktuellen Verkaufsausweis: Gelb/Schwarz mit Farbfoto und einer Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

Obdachlosenratgeber Linz

Für Menschen in akuter Wohnungsnot hat die Straßenzeitung Kupfermuckn einen Falter mit vielen hilfreichen Adressen herausgegeben. Diesen und weitere Informationen finden Sie unter www.arge-obdachlose.at

Facebook und Kupfermucknarchiv

Die Kupfermuckn ist auch auf Facebook aktiv; Informationen unter <http://www.facebook.com/kupfermuckn>. Auf der Homepage »www.kupfermuckn.at« können Sie im Kupfermuckn-Archiv ältere Nummern herunterladen oder online nachlesen.

Ihre Spende ist nun steuerlich absetzbar!

Wenn sie Ihren Namen (muss mit dem Melderegister übereinstimmen) und Ihr Geburtsdatum bei der Überweisung angeben, wird Ihre Spende automatisch von der Steuer abgesetzt. Unser Spendenkonto: Kupfermuckn - Arge für Obdachlose, VKB Bank, IBAN: AT461860000010635860

200 Mal Kupfermuckn

